

Die Artillerieverwendung während des Weltkrieges

Autor(en): **Habicht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **67=87 (1921)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-36982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Artillerieverwendung während des Weltkrieges.

Von Oberstleutnant Habicht.

Von den Taktikhandbüchern, die vor der Kriegszeit erschienen sind, hat sich dasjenige von *W. Balck* mit Recht einer großen Beliebtheit zu erfreuen gehabt. Wenn auch etwas umfangreich (es umfaßte sechs Bände), so ist es namentlich wegen seiner konzisen Fassung, der geschickten Stoffgruppierung, der vielfachen Berücksichtigung der Vorschriften anderer Heere und der Unmenge von kriegsgeschichtlichen Beispielen, die überall in den Text eingestreut waren, sehr geschätzt und bevorzugt worden. Nun hat der gleiche Verfasser, der während des Weltkrieges als Generalleutnant eine Reserve-Division geführt hat, im Laufe dieses Jahres bei *R. Eisen-schmidt, Verlagshandlung für Militärwissenschaft in Berlin*, ein neues Buch herausgegeben, in welchem die *Entwicklung der Taktik im Weltkriege* behandelt wird. Sein Zweck ist, die Kriegserfahrungen festzuhalten, die während eines jahrelangen und mit der äussérsten Kraftanspannung geführten Ringens unter Heranziehung der Technik, wie das bis anhin noch nie geschehen, sowohl im Bewegungs- wie im Stellungskriege gesammelt worden sind. Dabei tritt wieder das Bestreben hervor, sich in seinen Darlegungen nicht auf die eigene Armee zu beschränken, sondern auch, so weit dies heute schon möglich ist, die Maßnahmen der Gegner zum Worte kommen zu lassen. Da eine eingehende Würdigung des gesamten Buches einen Raum beanspruchen würde, der nicht zugebilligt werden kann, so begnüge ich mich damit, den Abschnitt herauszugreifen, der der Entwicklung der Artillerieverwendung gewidmet ist. Er mag zur Genüge zeigen, in welchem Sinn und Geist der Stoff behandelt wird.

Schon bald nach Kriegsbeginn zeigte sich in der deutschen Armee ein vermehrtes Bedürfnis nach *schwerer Artillerie* auch für den Angriff. Besonders den weitwirkenden französischen Feldgeschützen gegenüber war ohne Schwerartillerie kaum auszukommen. Schon jede Division mußte schwere Artillerie besitzen, um selbständig ihre Kampfaufgaben lösen zu können, namentlich wenn es sich für die Feldbatterien darum handelte, unter dem Schutze der schweren Geschütze aufzufahren. Die Zuweisung von zwei schweren Haubitzbatterien an die einzelne Division, wie das durch unsere Organisation vorgesehen war, erhält dadurch ihre besondere Rechtfertigung. Auch war der aus allen früheren Kriegen hergeleiteten Forderung, daß der Kampfwert einer geringwertigeren Infanterie durch Zuweisung stärkerer Artillerie erhöht werden müsse, nicht entsprochen, denn die deutschen Reserveformationen besaßen anfänglich weniger Batterien als die aktiven und dazu vielfach noch solche alter Art. Bei der schnell notwendig werdenden Vermehrung der Heere blieb daher auch für die deutsche Armee nichts anderes

übrig, als im Laufe der Ereignisse zu der Viergeschützbatterie überzugehen, eine Maßnahme, der in der Friedenszeit die schärfste Opposition gemacht worden war. Dabei hat es sich dann gezeigt, daß die im Frieden geltend gemachten Nachteile gar nicht eingetreten sind. Als weitere Folgen des artilleristischen Vermehrungsbedürfnisses ergaben sich die Zusammensetzung der Division aus nur drei Infanterie-Regimentern, die Aufteilung der ursprünglich dem Armeekorpsverband zugewiesenen schweren Steilfeuer- und Flachbahnartillerie auf die Divisionen und die Aufstellung einer Heeresartillerie, mit der das vermehrte Artilleriebedürfnis irgend eines Kampfabchnittes erster Ordnung ohne die Zerreißung eines Verbandes ausgeglichen werden konnte.

Im *Bewegungskriege* wurde der Artilleriekampf zumeist aus verdeckten Stellungen geführt. Eine vorwiegend aus verdeckten Stellungen kämpfende Artillerie konnte nicht niedergekmpft sondern nur „neutralisiert“ werden. Dabei war zunächst das Schrapnell Hauptgescho. Seine Wirkung gegen aufrechte Ziele (besonders in ungünstiger Formation) war vernichtend, während die Verluste bei geschickt im Gelände eingenisteten Schtzen hinter den Friedenserwartungen zurückblieben. Die französische Artillerie machte sich bemerkbar durch die Ausnutzung des Geschützes bis zur äußersten Reichweite und ein geschicktes Zusammenarbeiten mit der Infanterie. Deutscherseits wurde man schon durch die *Stärke* der Artillerie zu einem vermehrten Gebrauch der Bildung einer Vorhutartillerie gezwungen, obgleich man damit den unverkennbaren Nachteil in den Kauf nehmen mußte, auf den Gegner aufzuprellen oder an ungünstiger Stelle aufzufahren. Bei der Erkundung trat mehr und mehr das Festlegen der Beobachtungsstellen in den Vordergrund, die Feuerstellungen regelten sich dann von selbst. Dadurch verschwanden auch sehr rasch die aus dem Frieden gewohnten Aufstellungen der Batterien in einer Linie. Die feindliche Feuerwirkung und die Möglichkeit, aus der Luft erkannt zu werden, zwangen bald zu einem möglichst engen Anschmiegen an die Gelndebedeckungen. Beim Angriff kam es vor allem darauf an, die gegnerische Artillerie lahmzulegen und die feindliche Infanterie mit voller Kraft unter Feuer zu halten, um den eigenen Schtzen ohne Schuß das Erreichen der Nahentfernungen zu ermöglichen. Die Begleitung des Infanterieangriffes erwies sich als unerläßlich. Unvorsichtiges Auffahren in offenen Stellungen führte auch bei der Verfolgung oft zu schweren Verlusten. Der Vorteil einzelner eingebauter Züge und Geschütze zur flankierenden Sturmabwehr kam bald zur durchbrechenden Erkenntnis.

Der *Stellungskrieg* brachte in technischer Beziehung zunächst die Bevorzugung der Granate gegenüber dem Schrapnell und damit die Bestätigung einer Forderung, die sich schon während und nach dem russisch-japanischen Kriege geltend gemacht hatte. Die

Granatausrüstung erfuhr eine wesentliche Erhöhung und betrug gegen das Kriegsende bei der deutschen Artillerie 90 Granaten auf 10 Schrapnell. Dazu gesellte sich eine Steigerung und Spezialisierung der Geschoßwirkung durch die Einführung von Gasgeschossen. Bei fast allen Geschützen wurde die Schußweite vergrößert. Auch kam es zu einer noch weiteren Geschützvermehrung, wobei auf deutscher Seite im besonderen die Steilfeuerartillerie in Betracht kam, während gegnerischerseits das Schwergewicht auf die Flachbahngeschütze gelegt wurde. Daneben entstanden auf beiden Seiten zum Schuß auf weite Entfernungen Eisenbahngeschütze, die entweder mit der Vollbahn an Ort und Stelle befördert und dann eingebaut wurden, oder auf besonders konstruierten Eisenbahnwagen laffetiert waren und von bogenförmig gebauten Bahngleisen aus schossen.

Noch eine weitere *Steigerung der Schußleistungen* wurde erzielt durch das immer mehr vervollkommnete Zusammenarbeiten mit Fliegern für Zielaufklärung, Zielmeldung und Schußbeobachtung, sodann durch den fast völligen Ersatz des Einschießverfahrens durch den rechnerischen Einsatz der besonders ermittelten Tageseinflüsse. Die Aufstellung von besonderen Abteilungen für Licht- und Schallmessung ermöglichte eine genaue Feststellung der Zielentfernungen. In allen diesen genannten Institutionen besaßen die Alliierten einen unbestreitbaren Vorsprung. So ist es ihnen allein durch die Schallmessung gelungen, den Standpunkt der deutschen Ferngeschütze zu bestimmen, mit denen von Crépy en Laonnais aus Paris beschossen worden ist. Zur Garantie für ein richtiges Zusammenspiel der infanteristischen und artilleristischen Tätigkeit war ein ununterbrochener Kontakt der artilleristischen Beobachtung sowohl mit der Infanterie- wie mit der Artillerieführung und ihre kontinuierliche Ergänzung durch optische, akustische und Luf terkundung Vorbedingung.

Vom automatisch, meist auf Leuchtzeichen einsetzenden „Sperrfeuer“ ist man während des Kriegsverlaufes wieder abgekommen. Es verführte die Infanterie, sich zu sehr auf die artilleristische Hilfe zu verlassen; zudem kam es vielfach zu spät, beschleunigte den ohnehin starken Munitionsverbrauch und konnte ohne Gefährdung des Verteidigers nicht bis an den eigenen Graben herangezogen werden. Ebenso wenig bewährte sich das „Vergeltungsfeuer“, mit dem das feindliche Angriffe vorbereitende Artilleriefeuer wettgemacht und der Gegner in der Entwicklung und dem Vortragen seines Angriffs verhindert werden sollte. Man ergänzte das Sperrfeuer durch das „Vernichtungsfeuer“ und bemaß die Artilleriestärke für jeden Kilometer eines Abschnittes auf 5—7 Sperrfeuer-, 4—6 schwere Steilfeuer- und 1—3 schwere Flachbahnbatterien. Auch machte man sich von dem Gedanken frei, dass es möglich oder notwendig wäre, die gesamte feindliche Infanteriestellung zu zer-

stören, und beschränkte sich darauf, die für die Entwicklung des feindlichen Angriffs taktisch wichtigsten Ziele zu fassen. Das Vernichtungsf Feuer hatte die hinteren Staffeln des Angriffs, womöglich die bereiten Sturmtruppen zu bearbeiten; das Sperrfeuer sollte die aus der feindlichen Ausgangsstellung vordringenden Angriffswellen niederwerfen.

Für den *Angriff im Stellungskriege* war von dem aus der Artillerie hervorgegangenen französischen General Nivelle schon im Jahre 1916 anlässlich der Kämpfe um Verdun die „Feuerwalze“ eingeführt worden, eine Feuerverwendung, die dann bald auch bei der englischen und deutschen Artillerie Nachahmung gefunden hat. Die Feuerwalze sollte mit einer ungefähren Geschwindigkeit von 100 m in etwa 4 Minuten automatisch vor der Infanterie hergehen und vor den bezeichneten, hintereinander liegenden Angriffszielen als Sperrfeuer eine gewisse Zeit lang halt machen. Man wollte auf diese Weise auch alle im Gelände verstreuten Anlagen, wie Maschinengewehrnerster etc., zuverlässig niederhalten, bis die Infanterie mit ihren eigenen Waffen zur Bekämpfung heran war. Für diese Feuerwalze kamen in erster Linie Flachbahngeschütze in Betracht. Voraussetzung ist, dass eine genaue Zeitregulierung innegehalten wird und die Infanterie dicht an der Feuerwalze heranbleibt. Es hat sich oft ereignet, dass die Feuerwalze der Infanterie fortgelaufen ist. Um solche Vorkommnisse auszugleichen, erwies es sich als notwendig, der Infanterie eine besondere *Begleitartillerie* zuzuteilen, die geschütz- oder zugswise auf die Bataillone zu verteilen war, wie das früher mit den Bataillons- und Regimentsgeschützen der Fall gewesen ist. Sehr vorteilhaft für diese Verwendung haben sich die Gebirgsbatterien gezeigt, weil sie leichter über die verschiedenen Hindernisse hinweggebracht werden konnten. Einem weiteren Uebelstand der Feuerwalze, daß mit dem Vordringen der Infanterie ihre Dichtigkeit eine immer geringere wurde, mußte durch den rechtzeitigen Nachschub der Großartillerie abgeholfen werden. Dadurch entstand ein zweiter Artillerieaufmarsch, der zu seiner Vorbedingung wiederum die frühzeitige Artillerieerkundung mit all' ihren technischen Hilfsmitteln hatte.

Ueber die jeweilige *Stärkebemessung der Artillerie* lassen sich im allgemeinen wenig Anhaltspunkte geben. Doch hatten sich im Laufe des Krieges gewisse Erfahrungszahlen herangebildet, die aber je nach den herrschenden Umständen einer Modifikation bedurften. Ludendorff nahm bei seiner Großoffensive im Jahre 1918 für jeden Km der Angriffsfront 20—30 Batterien an. Die Engländer rechneten im Jahre 1917 auf einen Divisionsabschnitt von 2 Km Breite einen Artilleriebedarf von 24 Feld- und 33 schweren Batterien. Je länger je mehr erfolgte die Artilleriezuweisung nicht mehr nach der Formel: „Wie viel Geschütze dürfen auf

1000 Mann gerechnet werden“, sondern umgekehrt: „Wie viel Infanteristen reichen aus, um den Feuererfolg einer Geschützmasse auszunutzen?“ Aus dieser Erkenntnis heraus hat Ludendorff in seinen Erinnerungen geschrieben: „Die Artillerie hat Aehnliches ausgehalten wie die Infanterie. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr steigerten sich ihre Verluste in der Verteidigung sowohl wie im Angriffe, sie wurde immer schärfer der Träger des Kampfes und der Halt der Front.“

Einige Gesichtspunkte, nach denen im Schiesswesen unserer Infanterie die Lehren des Weltkrieges zu berücksichtigen sind.

Von Major i. Gst. Meyer, Bern.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Franzosen haben schon im Jahre 1916 in ihren Einheiten eine derartige Scheidung durchgeführt. Der erste Halbzug wurde aus sogenannten *Spezialisten* gebildet. Dieser bestund aus einer Gruppe Handgranatenwerfer, sowie aus einer Gruppe mit zwei leichten Maschinengewehren, der zweite Halbzug dagegen bestund aus eigentlichen Schützen, *voltigeurs* genannt, von denen nur 15 mit dem gewöhnlichen Gewehr, der Rest von sechs Mann aber zur Bedienung von vier Viven-Bessières-Gewehren (mit Vorrichtung zum Werfen von Handgranaten) bestimmt waren. Die französische Kompagnie bestund also aus

80 Voltigeurs,

32 Grenadiere,

28 Mann zur Bedienung von acht leichten Masch.-Gew.

24 Mann mit 16 Handgranaten- (V.-B.-) Gewehren.

Total 164 Mann

Die Deutschen hielten organisatorisch eine derartige Spezialisierung nicht für angezeigt.

Für unsere Verhältnisse wird das französische System nicht in Frage kommen können; schon aus dem Grunde nicht, weil vorläufig die notwendigen leichten Maschinengewehre nicht vorhanden sind. Ich halte die Schießausbildung im bisherigen Umfang für *alle* Infanteristen für unentbehrlich, glaube aber, daß, was darüber hinaus geht, für viele nicht erreichbar ist; vielleicht werden aber viele von den Leuten, deren physische Veranlagung oder mangelnde Konzentrationsfähigkeit eine höhere Schießausbildung ausschließen, sich ganz gut als Grenadiere eignen, sodaß eine gewisse Spezialisierung gegen Ende der Rekrutenschule, oder dann namentlich in den Wiederholungskursen, angezeigt erscheint.

Eine neue Form des Nahschusses, der wir unsere Aufmerksamkeit widmen müssen, ist der *Schnappschuß*. Darunter versteht man